

professionalität als auch dem Informations- und Orientierungsbedürfnis ihr Publikum unterfordern. Hinzu kommt der überproportional hohe Anteil an Werbung und insbesondere nicht gekennzeichnete Werbeformen, der auf Kritik bei den Zuschauern stößt. So bedenkenswert die attestierte Inkongruenz von Angebot und Nachfrage im Trierer Lokal TV-Raum und die Kritik an den Angeboten als „Zufälligkeit des Machbaren“ auch sein mag, für die Postulierung eines „Benchmark für lokales Fernsehen insgesamt“ (S. 75) reicht das angesichts der Stichprobenart wie -größe noch nicht, eher als Verweis auf die Notwendigkeit weiterer Forschung in dieser Richtung.

Viel entscheidender – und hilfreich nicht zuletzt für Lokal TV Anbieter – sind dagegen die Ergebnisdetails des Experimentaldesigns. Das betrifft Fragen zur Moderation bei Magazinen oder Nachrichtensendungen, die Attraktivität von Außenaufnahmen und entsprechend Außen- vs. Studiomoderation oder die Überschätzung des Moderators als USP-Faktor (S. 192). Schließlich und nicht zuletzt überzeugen die aufgrund von Erfahrungswerten und nicht etwa Schätzungen sehr konkreten Angaben zu den Kosten einer Sendeminute, die den Lokal TV-Anbietern eine gute Hilfestellung bieten können und den Institutionen im Umfeld (Landesmedienanstalten) ein deutlicheres Kostenbild liefern als bisher. Darin liegt die eigentliche Qualität der Studie.

Auf einem ganz anderen Blatt steht die auch hinsichtlich des Experimentaldesigns von den Autoren behauptete Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse, insbesondere auch der theoretischen Konsequenzen. An sich spielt hier die Anzahl der Fälle und die Stichprobenziehung selbst – die Autoren räumen hier eine sozialstrukturelle Verzerrung bei den Faktoren Bildung und Alter ein (s.o.) – so lange keine Rolle, wie das Experiment nicht sozialstrukturell generalisiert wird. Genau das aber passiert, wenn die Autoren die Ergebnisse bruchlos auf andere Regionen oder gar Länder glauben übertragen zu können. Allein ein Blick in die diversen Studien zu den Bundesländern in der ehemaligen DDR, und hier insbesondere die seit über 15 Jahren im Auftrag der SLM durchgeführten zahlreichen Studien, hätte schnell geklärt, wie sehr die Zugangsmodalität zum Lokal-Fernsehen aufgrund unterschiedlicher historischer Situationen, Region resp. Stadt vs. Land sowie Größe des Sendegebietes variieren können, mit entsprechend unterschiedlichen Ansprüchen an die journalistische Qualität. Dieser Situation sind die Autoren zwar auf der Spur, wenn sie anhand unterschiedlicher Ergebnisse zwischen

Trier und ländlichem Umfeld diesen Bias eingestehen, weitere Konsequenzen für ihre Schlussfolgerungen hat das aber nicht, was angesichts der geringen Gesamtfallzahl nachvollziehbar ist.

Abgesehen von den verallgemeinernden Schlussfolgerungen kann die Studie als Anregung für weitere Studien Geltung beanspruchen im Sinne der Überprüfung der publizistischen Qualität des Lokal-Fernsehens in anderen Regionen. Die Frage nach der möglichen oder sogar nötigen besseren journalistischen Qualität lokaler Fernsehberichterstattung samt ihrer Ableitung aus den übergeordneten Anforderungen an Journalismus generell bleibt ja gerade in Zeiten der „Glokalisierung“ spannend. Worin hierbei der von den Autoren behauptete Beitrag zu einer Theorie (des lokalen Journalismus, S. 198) liegen soll, hat sich dem Rezensenten leider nicht erschlossen. Möglicherweise liegt das aber an einem anderen Verständnis von Theorie – was dem praktischen Nutzen der Studie keinen Abbruch tun sollte.

Michael Altrogge

Patrick Conley

Der parteiiche Journalist

Die Geschichte des Radio-Features in der DDR
Berlin: Metropolis, 2012. – 335 S.
ISBN 978-3863310509

Obwohl der Titel suggeriert, dass in diesem Buch Journalisten im Mittelpunkt stehen, fasst eher der Untertitel den Inhalt zusammen: Ziel der Publikation sei es, schreibt der Medienhistoriker Patrick Conley einleitend, „die Geschichte des DDR-Features vor dem Hintergrund der allgemeinen kulturpolitischen Rahmenbedingungen aufzuarbeiten“ sowie „eine historisch-kritische Bestandsaufnahme der Featurearbeit“ vorzulegen. Erstmals wurden für dieses Vorhaben die „zahlreichen Tondokumente und Akten“ zum DDR-Feature ausgewertet, die heute im Deutschen Rundfunkarchiv in Potsdam-Babelsberg lagern (S. 10, 19f.).

Dass die Arbeit dabei, so der Autor, „aus Produzentenperspektive geschrieben“ ist, „von jemandem, der nach dem Fall der Mauer selbst in den Tonstudios der Nalepastraße“ gearbeitet habe (S. 10), trifft den Nagel gleich zweifach auf den Kopf: (1) Wer mehr über die technischen, „inhaltlich-thematischen“ und „ästhetisch-dramaturgischen“ Komposita des DDR-Radiofeatures (S. 23) erfahren möchte, der hat mit diesem Buch die richtige Entscheidung getroffen; darüber hinaus allerdings (dies sei gleich zu Be-

ginn gesagt) lernt der Leser wenig Neues über Journalismus oder Hörfunk in der DDR. (2) Erst in der Danksagung auf der letzten Seite erfährt man, dass Conleys ursprünglicher Plan scheiterte, sein Werk als Dissertation „an dem mittlerweile abgewickelten Seminar für Theaterwissenschaft/Kulturelle Kommunikation“ der Berliner Humboldt-Universität zum Abschluss zu bringen, da „die im Manuskript geäußerte Kritik am DDR-Rundfunk bei den vor 1989 an die Universität berufenen Dozenten auf harsche Ablehnung“ gestoßen sei. Der Vorwurf: „Verinnerlichung der ideologischen Vorgabe, die DDR in allen Bereichen ‚zu delegitimieren‘“ (S. 336). Es ist sehr schade, dass der Leser erst am Schluss dieses wichtige Detail erfährt – immerhin lehrten am Seminar für Theaterwissenschaft solche Fachleute wie Joachim Fiebach oder Wolfgang Mühl-Benninghaus (ab 1994 sogar geschäftsführender Direktor). Darüber hinaus bleibt die Frage offen, warum Conley die „deutsch-deutsche“ Kontroverse um die rückblickende Bewertung des DDR-Journalismus nicht mit zum Gegenstand seiner Arbeit (die schlussendlich bei dem Medienwissenschaftler Jürg Häusermann an der Universität Tübingen verteidigt wurde) gemacht hat. Ein übergeordneter Diskurs hätte dem Thema nicht nur eine sinnvolle Fragestellung geliefert, sondern das Buch auch insgesamt aufgewertet. Nun muss sich der Leser mit der „Leitfrage“ begnügen, „welche Position und Funktion das Feature innerhalb des Staatsrundfunks der DDR einnahm“ oder wie viel Handlungsspielraum ein Journalist hatte (S. 22), und selbst diese Problemstellungen werden nur zum Teil in den insgesamt sechs Kapiteln gelöst.

Nach der Einleitung mit einem ausführlichen Forschungsstand und Definitionen zum Feature folgt ein Abschnitt über die institutionellen Rahmenbedingungen des Hörfunks in der DDR. Hier wäre es sicherlich (vor allem mit Blick auf die Relevanz des Untersuchungsgegenstands) angebracht gewesen, den Stellenwert des Features im Radioprogramm zu beurteilen. Zwar erfährt man, dass in der Zeit zwischen 1964 (als die Featureabteilung in der Nalepastraße ihre Arbeit aufnahm) und Dezember 1989 rund 740 Features und 114 Reportagen produziert wurden (S. 56). Die Gesamtsendezeit aller Produktionen von rund 670 Stunden (umgerechnet knapp 28 Tage) innerhalb dieser 25 Jahre (S. 21) lässt aber darauf schließen, dass dieses spezielle Radioformat einen eher bescheidenen Beitrag zum DDR-Hörfunk leistete. Bei der weiteren Lektüre erhärtet sich dieser Eindruck – so wurde dem Feature weder ein fester Sendeplatz im Hörfunk zuge-

wiesen (S. 62) noch verfügte die zuständige Abteilung über ein nennenswertes Kontingent an devisenverschlingenden (und begehrten) Westreisen (1983 gerade einmal zwei, S. 98). Selbst in den Jahren 1981 bis 1985 waren noch immer fast 80 Prozent aller Features Monoproduktionen (S. 256).

In Kapitel 3 wird die thematische Spannweite des DDR-Features vorgestellt (u. a. Berufsleben, Geschichtsvermittlung, Rolle der Frau) und danach gefragt, „wie ‚DDR-Wirklichkeit‘ im Feature abgebildet und welches Bild vom westlichen Ausland vermittelt wird“ (S. 23). Hierfür wählt Conley 75 Produktionen aus den Jahren 1965 bis 1989 nach dem Zufallsprinzip aus. Die wichtigsten Ergebnisse dieses Teils: Bis auf wenige Ausnahmen verfielen die meisten Autoren in einen „offiziellen Verlautbarungsjournalismus“; sie „verfolgten nicht das primäre Ziel, den Arbeitsalltag möglichst wirklichkeitsgetreu wiederzugeben“. Und auch nach dem „so oft beschworenen ‚Subtext‘, der Botschaft zwischen den Zeilen“, fahndet man in den Sendungen „vergebens“ (S. 70, 73, 75).

Während der vierte Teil auf allgemeine technische und dramaturgische Aspekte (Atmosphäre, Musik, Geräusche) zielt, werden im fünften Kapitel 16 Einzelanalysen ausgewählter Sendungen vorgenommen. Vor allem hier offenbaren sich methodische Schwächen: Obwohl in der Einleitung eine „qualitative Analyse“ angekündigt wird (S. 20), bleibt bis zum Schluss unklar, nach welchen Kriterien der Autor zu seinen Ergebnissen kommt – etwa wenn von der „propagandistischen Penetranz“ (S. 160) eines Features die Rede ist. Aufgrund eines fehlenden Kategoriensystems, wie es bei qualitativen Inhaltsanalysen üblich ist, kommt die Arbeit eher deskriptiv und a-theoretisch daher.

Positiv hervorzuheben sind dagegen neben den vielen Fotos auch die knapp 40 Zeitzeugeninterviews, auf die im Buch immer wieder Bezug genommen wird, wenngleich der Leser weder erfährt, wer befragt wurde (lediglich zum Teil ersichtlich aus den Fußnoten) noch unter welchen Bedingungen die Gespräche stattfanden (Stichwort: Leitfadeninterview?). Ein Fazit oder eine Zusammenfassung entfallen, stattdessen rundet an sechster und letzter Stelle ein Epilog das Buch ab, der den Blick auf die Featureabteilung nach dem Fall der Mauer bis zu ihrer Abwicklung richtet. So bleibt der Leser am Ende allein mit der Frage, was (oder wen) Conley mit seinem Buch eigentlich erreichen wollte.

Anke Fiedler